Die heilige Pflicht.

Roman von Lothar Brenkendorf.

(16. Fortsetzung.)

Der andere warf einen prüfenden Blick auf das Papier und faltete es zusammen, um es in die Brieftasche zu stecken, der er die Wechsel des Landgerichtsdirektors entnommen hatte. „Er genügt mir vollkommen", sagte er kurz und immer in demselben rauhen, feindseligen Ton. „Und nun sind wir ja wohl fertig miteinander? — Wenn Sie die Absicht hatten, mich nach erfolgter Bezahlung zur Thür hinauszuwerfen, so genieren Sie sich bitte, nicht!"

„Ich weiß nicht, Herr Delmonte, was Sie veranlaßt, eine solche Absicht bei mir vorauszusetzen. Aber ich würde Sie unter anderen Umständen freilich gebeten haben, mir sowohl Ihr jetziges Benehmen wie Ihre unverständlichen Worte von vorhin zu erklären."

„Sollten Sie Ihnen in der That so ganz unverständlich gewesen sein? Ich kenne ja den Zusammenhang der Dinge nicht, und ich bin auch nicht in der Laune, mir darüber den Kopf zu zerbrechen. So dumm aber bin ich freilich nicht, daß ich nicht nach der Lektüre Ihres Briefes sofort gewußt hätte, wozu die Regelung unserer Geldangelegenheiten das Vorspiel sein würde, und ich will nicht, daß Sie etwa jetzt mir gegenüber den Großmüthigen herauskehren, weil Sie darauf rechnen, daß das Schicksal Sie der immerhin etwas peinlichen Nothwendigkeit überheben wird, mir die Verlobung unserer Kinder aufzukündigen."

Dem Landgerichtsdirektor stieg das Blut in die Stirn, aber er vergaß doch nicht, daß er einen Mann vor sich habe, auf dem der Druck des schwersten und grausamsten Schmerzes lag. Mit gehaltenem Ernst, aber vollkommen beherrscht, sagte er: „Ich verstehe Sie immer weniger. Wie ich bisher über die Verlobung gedacht habe, wissen Sie seit der Stunde, da sie vollzogen wurde. Darüber ist also nicht erst zu reden. Was aber diese Familienverbindung mit unserer Geldangelegenheit zu schaffen haben sollte, ist mir vollkommen unerfindlich, denn es handelte sich dabei um einen freien und durchaus unbeeinflußten Entschluß meiner Tochter, die von der Art unserer sonstigen Beziehungen noch heute keine Ahnung hat."

„Sind Sie dessen so sicher? — Fräulein Leonore hätte Ihnen also, als Sie plötzlich zum Kapitalisten wurden, nicht den Wunsch ausgedrückt, ihrer Zusage ledig zu werden?"

„Mit keinem Wort! — Aber —" er brach jäh ab, und etwas Starres, Versteinertes kam in sein Gesicht. Ein paar Sekunden lang starrte er den anderen an. Dann brach es in furchtbarster Erregung aus ihm hervor: „Herr — wenn ich Sie recht verstände! Wenn Ihre Reden den Sinn haben sollen, daß meine Tochter gewußt hat, daß sie gewissermaßen nur um meinetwillen — — Aber es ist ja nicht möglich, es kann ja nicht sein — ich müßte ja den Verstand darüber verlieren!"

„Meinetwegen! Von einem Menschen in meiner Verfassung darf man nicht viel zarte Rücksichtnahme verlangen. Sie haben mich schon richtig verstanden. Meine Schuld ist es nicht, wenn Sie naiv genug waren, nichts davon zu ahnen. Daß ich kein Interesse daran hatte, Sie aufzuklären, werden Sie doch wohl begreifen, und ich hätte es Ihnen auch ferner erspart, wenn Sie mir nicht gerade in diesem Augenblick mit Ihrem verdammten Gelde gekommen wären — gerade in diesem Augenblick! — Oder glauben Sie, ich allein unter allen Menschen hätte statt des Herzens einen Kieselstein in der Brust? — Sie haben ja auch ein Kind. Da werden Sie sich vielleicht vorstellen können, wie mir's zu Muth sein wird, wenn ich jetzt vor meinen sterbenden Sohn hintrete, und wenn ich ihm auf die Frage nach seiner Braut antworten muß, daß —"

„Sie werden keine derartige Frage zu beantworten haben, Herr Delmonte, denn Ihr Sohn wird mich zugleich mit Ihnen an seinem Lager sehen". Es war Leonore, die dem wild Erregten mit dieser Erklärung in die Rede gefallen war. Sie hatte während der letzten Worte Delmontes das Zimmer betreten, und als die beiden Männer sich ihr gleichzeitig zukehrten, fuhr sie fort: „Ich habe mich vorhin so eilig entfernt, weil ich meinem Mädchen die nöthigen Weisungen zum Packen geben mußte. Ich werde pünktlich zu dem von Ihnen bezeichneten Zuge am Bahnhof sein, und Sie dürfen sich nicht weigern, mich mit sich zu nehmen."

Als müsse er seine Tochter vor etwas Schrecklichem schützen, trat der Landgerichtsdirektor zwischen Delmonte und sie. „Davon kann nach dem, was ich eben erfahren, selbstverständlich nicht mehr die Rede sein", erklärte er heftig. „Weiter sollst Du die Aufopferung denn doch nicht treiben, mein Kind! — Ich bedaure die Erkrankung des Herrn Delmonte von Herzen, aber ich kann Dir darum doch nicht gestatten —"

„Vergiß!" unterbrach sie ihn mit ruhiger Entschiedenheit. „Aber hier handelt es sich nicht um Dinge, die Du mir gestatten oder verbieten dürftest. Ich bin die Verlobte Georgs, und ich werde seine Frau sein, wenn er — wie ich's aus tiefster Seele wünsche und hoffe — dem Leben zurückgegeben wird. Darum ist mein Platz bei ihm. Kein fremder Wille, auch der Deinige nicht, wird mich hindern können, meine Pflicht zu erfüllen."

Betroffen blickte Burkhardt auf seine Tochter. Nur einmal in ihrem Leben war sie ihm mit gleicher Bestimmtheit entgegengetreten, in der Stunde nämlich, da sie ihm erklärt hatte, daß sie unwiderruflich entschlossen sei, die Werbung Delmontes anzunehmen. Damals hatte er erfahren müssen, daß sie, die sonst so zärtliche und kindlich Ehrerbietige, auch von unbeugsamer Festigkeit des eigenen Willens sein könne. Die Erinnerung an jenen Auftritt gab ihm die Gewißheit, daß seine väterliche Autorität ihrem einmal gefaßten Vorsatz gegenüber heute ebenso machtlos sein würde, wie sie es damals gewesen war.

Mit einer unmuthigen Bewegung der Schultern wandte er sich ab.

Delmonte aber tastete unsicher nach der Hand des jungen Mädchens, und als sie sie ihm ohne Widerstreben überließ, sagte er mit einem mühsam verhaltenen Schluchzen in der Stimme: „Verzeihen Sie mir! — Ich wußte ja nicht, wie gut Sie sind."

19. Kapitel.

Zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags hatte der Briefträger die Abendausgabe der „Tagespost" in der Rüßlingschen Wohnung abgegeben, und jetzt war es sieben Uhr vorüber. Aber die bleiche Frau mit den krankhaft umschatteten Augen und den eingefallenen Schläfen saß am Tische des Wohnzimmers noch immer über dem Blatte, das ihr doch nun längst keine Neuigkeit mehr zu melden haben konnte.

Das Aussehen einer wißbegierigen Zeitungsleserin hatte sie übrigens nicht, denn mit gedankenleerem Blick starrte sie unverwandt auf eine und dieselbe Stelle, auf die kleine Notiz, darin mit wenigen Zeilen von dem auf der Fahrt von New York nach Antwerpen verübten Selbstmord des „Millionenbauern" August Wilberg die Rede war. Während sie von Zeit zu Zeit mit einer nervösen Handbewegung an die Stirn fuhr, flüsterten ihre von körperlichen oder seelischen Leiden verzerrten, blutlosen Lippen — ihr selbst vielleicht unbewußt — einmal über das andere: „Der Feigling! — Der elende erbärmliche Feigling!"

Da schrillte die Thürglocke, und die Frau fuhr zusammen, wie wenn sie unvermuthet von einem Peitschenhiebe getroffen worden wäre. Aber sie blieb auf ihrem Stuhl sitzen, als hoffe sie, daß der Einlaßbegehrende sich wieder entfernen würde, wenn drinnen alles stille blieb. Auch nach dem zweiten Anläuten rührte sie sich noch nicht. Als aber das Klingeln lang anhaltend zum dritten Male ertönte, entschloß sie sich endlich, aufzustehen und an die Korridorthür zu gehen.

„Wer ist da?" fragte sie, ohne zu öffnen.

Von draußen her klang es kurz und energisch zurück: „Ich bin der Kriminalkommissar Hempel, und ich komme in dienstlicher Angelegenheit. Wollen Sie mich gefälligst einlassen!"

Die lauschende Frau taumelte zur Seite und lehnte ihren Kopf sekundenlang an die Wand. Dann raffte sie sich auf, löste die Sicherheitskette und schob den Riegel zurück. „Bitte!" sagte sie tonlos, indem sie den Eintritt freigab. „Was steht Ihnen zu Diensten?"

„Sie sind Frau Rüthling — nicht wahr? — Ich wünsche Ihren Mann zu sprechen."

Halb mechanisch wiederholten die zuckenden Lippen der Frau, was sie während der letzten Wochen schon so oft ausgesprochen hatten. „Das ist leider unmöglich. — Mein Mann ist sehr krank, und ich darf Niemand zu ihm lassen."

„Worin besteht sein Leiden?"

„Es ist ein nervöses Kopfübel. — Die kleinste Aufregung zieht einen schweren Anfall nach sich und verursacht ihm unerträgliche Schmerzen."

„Wollen Sie mir, bitte, den Namen und die Adresse des behandelnden Arztes nennen?"

„Wir haben keinen Arzt. Mein Mann hat an derselben Krankheit schon früher gelitten, und wir haben die Erfahrung machen müssen, daß auch die Aerzte nichts zur Linderung seiner Schmerzen thun können. Nutzlos aber wollen wir die theuren Doktorrechnungen nicht bezahlen. Dazu sind wir zu arm."

„Sie bestehen also darauf, mir den Zutritt zu Ihrem Manne zu verweigern?"

„Ich darf Sie nicht zu ihm lassen — es ist ganz unmöglich. — Aber Sie können ebenso gut mir sagen, weshalb Sie kommen. Ich bin über die Angelegenheiten meines Mannes genau unterrichtet und kann Ihnen wahrscheinlich dieselbe Auskunft geben, die Sie von ihm erhalten würden."

„Bedaure!" lautete die kurze Entgegnung. „Mein Auftrag lautet auf Vernehmung Ihres Mannes. Wenn er so krank ist, wie Sie sagen, kann ich den Zutritt allerdings nicht erzwingen. Aber ich kann nur auf Grund eines ärztlichen Attestes von der Erfüllung meines Auftrages absehen. Sie werden also morgen früh den Besuch des Physikus behufs einer Untersuchung Ihres Mannes erhalten, und ich mache es Ihnen zur Pflicht, ihn ohne Weiteres zu Ihrem Manne zu führen. — Guten Abend!"

Er lüftete seinen Hut und ging. Frau Rüthling, die ihm nicht geantwortet hatte, verwahrte hinter ihm die Thür und kehrte in das Wohnzimmer zurück. Da aber fuhr sie mit erhobenen Armen und geballten Fäusten in die Luft, und ein wimmerndes Aechzen entrang sich ihrer Brust. Wie eine Irrsinnige lief sie in dem kleinen Raume umher, von einem Ende zum anderen und wieder zurück, als wäre Jemand hinter ihr, der sie mit unbarmherzigen Schlägen vorwärts triebe.

Plötzlich blieb sie mit keuchendem Athem stehen, und in der nächsten Minute nahm sie die Lampe vom Tische, um in das Schlafzimmer einzutreten.

Da sah es heute genau so aus wie an dem Tage, wo sie sich hier angekleidet hatte, um den großen gelben Brief zur Post zu tragen. Die Fenster waren so ängstlich verwahrt, daß kein Lichtstrahl, aber auch kein neugieriger Blick von außen hereindringen konnte. Das eine der beiden Betten war wohlgeordnet, unter der Decke des anderen aber schienen sich die unbestimmten Umrisse einer regungslosen menschlichen Gestalt abzuzeichnen.

Wieder trat Frau Rüthling an den Schrank, um ihm verschiedene Kleidungsstücke zu entnehmen. Dann schien sie willens, das Gemach zu verlassen, aber auf halbem Wege besann sie sich eines anderen, setzte die Lampe wieder nieder und ging zu dem Bette, darin scheinbar ein Schlafender oder Schwerkranker lag.

Mit einem Ruck riß sie die Decke zurück. Was darunter zum Vorschein kam, war nicht der Körper eines Menschen, sondern ein aus zusammengeschnürten Decken und Kleidungsstücken hergestelltes längliches Bündel, das dazu bestimmt gewesen war, einem flüchtigen Beobachter die Formen einer menschlichen Gestalt vorzutäuschen. Sie riß es auseinander und warf die einzelnen Bestandtheile achtlos im Zimmer umher. Dann erst ging sie hinaus und begab sich in die Küche, um die in einer Ecke stehende große Petroleumkanne auf ihren Inhalt zu prüfen. Sie nickte kurz, als sie sah, daß das Gefäß beinahe noch bis obenhin gefüllt war, und nahm es mit sich in das Wohnzimmer hinüber.

Eine Weile machte sie sich dann in der kleinen Schreibstube ihres Mannes zu schaffen. Als sie daraus zum Vorschein kam, trug sie ein ansehnliches Bündel von Kassenscheinen in der Hand. Sie legte sie auf die Platte ihres Nähtischchens, nahm einen dicken, wattirten Unterrock zur Hand, den sie vorhin dem Kleiderschrank entnommen hatte, und setzte sich, um mit behutsamen Schnitten eine der Nähte aufzutrennen, die zur Befestigung des Futters dienten.

Der Schein der Lampe, der voll auf ihren Kopf fiel, beleuchtete ein geisterhaft fahles, aber in dem Ausdruck einer unbeugsamen Entschlossenheit gleichsam erstarrtes Gesicht.

— — — — — — — — — — — —

Frau Adelheid Lermuth hatte wieder eine ihrer allerschlechtesten Nächte. Die schrecklichsten Träume störten den Frieden ihres Schlummers, und ohne vollständig zu erwachen, wälzte sie sich doch stöhnend in den Kissen.

Plötzlich fuhr sie unter einem heftigen Hustenanfall empor. Noch rang sie röchelnd in halber Schlaftrunkenheit nach Luft, als ein heftiges Klirren wie von zerbrechendem Glase und ein gleichzeitiger gellender Schmerzensschrei aus weiblichem Munde auch die letzte Benommenheit des Schlummers von ihrem Geiste scheuchte. Und nun mit einem Male wußte sie auch, warum sie nicht athmen konnte und warum sie so unerträgliche, stechende Schmerzen in Hals und Brust verspürte. Das Zimmer mußte ganz mit beizendem Rauch erfüllt sein, und es bedurfte selbst für Frau Adelheids langsames Gehirn keiner Ueberlegung mehr, um die Ursache zu errathen.

Mit dem weithin schrillenden Aufschrei „Feuer! — Feuer!" sprang sie aus ihrem Bett und rannte zur Thür, die sie glücklicherweise in der Dunkelheit nicht verfehlte, so daß der erstickende Qualm sie nicht betäubte, ehe sie die freiere Luft des Treppenhauses gewann.

Während sie sich röchelnd und hustend die Stiege hinabtastete, schallten auch von draußen bereits die Rufe: „Feuer! — Feuer!" und das aufgeregte Stimmengewirr herzueilender Menschen wurde in der eben noch nächtlich stillen Straße laut.

Die ersten Helfer hatten unterhalb eines zerbrochenen Fensters des unteren Stockwerkes eine nothdürftig bekleidete, in Schmerzen wimmernde Frau gefunden, die ihnen, als man sie aufheben wollte, flehentlich zurief, sie behutsam anzufassen, da sie sich bei dem Sprunge das Bein gebrochen haben müsse. Man trug sie vorsichtig beiseite, und zehn Minuten später wurde sie auf einer Tragbahre vom Rettungswagen der schnell alarmirten Feuerwehr dem nächsten Krankenhause zugeführt.

Nach ihrer unter vielem Stöhnen abgegebenen Aussage war sie durch Rauch und Feuerschein aus festem Schlafe geweckt worden und hatte nur eben noch Kraft genug gehabt, ein paar Kleidungsstücke aufzuraffen und sich bis zu dem Fenster des weniger verqualmten Vorzimmers zu schleppen. Sie hatte eine der Scheiben eingeschlagen, um wieder athmen zu können, und hatte sich dann, da zum Oeffnen der mehrfach versperrten Wohnungsthür nicht mehr Zeit genug gewesen wäre, durch das hastig aufgerissene Fenster hinausgeschwungen. Aber sie war mit irgend einem Theile ihrer Kleidung an einem Gesimsvorsprung hängen geblieben und infolgedessen trotz der geringen Höhe so unglücklich gefallen, daß sie einen schweren Bruch des rechten Oberschenkels davongetragen hatte, der sie nach dem Urtheil der Aerzte voraussichtlich monatelang an das Krankenlager fesseln würde.

Das in dem Schlafzimmer des Rüthling'schen Ehepaares ausgekommene Feuer, das den Bewohnern des Hauses vor allem durch die ungewöhnlich schnelle und starke Rauchentwicklung leicht hätte verhängnißvoll werden können, war von der Feuerwehr sehr rasch gelöscht worden, noch ehe es sich dem oberen Stockwerk hatte mittheilen können und noch ehe auch nur der Inhalt des ergriffenen Raumes selbst vollständig ausgebrannt war. Da auch das Dienstmädchen der Frau Hermuth sich rechtzeitig hatte in Sicherheit bringen können, war ein irgendwie erheblicher Schaden nicht entstanden, und von dem Brande würde als von einem in der Großstadt sehr alltäglichen Ereigniß nicht weiter die Rede gewesen sein, wenn er nicht durch verschiedene sehr merkwürdige Umstände eine besondere Bedeutung erhalten hätte.

Zunächst unterlag es nach dem fachverständigen Urtheil der Löschmannschaften nicht dem mindesten Zweifel, daß das Feuer vorsätzlich angelegt worden war, denn man hatte nicht weniger als vier verschiedene, räumlich ziemlich weit voneinander getrennte Brandherde vorgefunden, und es ließ sich mühelos feststellen, daß beinahe alle im Zimmer befindlichen Möbel, ebenso wie das eine der beiden Betten, verschwenderisch mit Petroleum getränkt worden waren.

Weiter aber war der männliche Theil des betroffenen Ehepaares, der Agent Fritz Rüthling, der angeblich noch am Abend vor dem Brande schwer krank in seinem Bette gelegen haben sollte, spurlos verschwunden, als ob die Erde ihn verschluckt hätte. Davon, daß er etwa bei der Katastrophe sein Leben verloren habe und bis auf das letzte Ueberrestchen verbrannt sei, konnte keinen Augenblick die Rede sein, denn bei der geringfügigen Ausdehnung des Feuers hätte man seine Leiche unbedingt auffinden müssen. Er war also entweder beim Ausbruch des Brandes gar nicht mehr im Hause gewesen oder er hatte nach demselben das Weite gesucht und irgend eine unbekannte Ursache hielt ihn ab, sich zu melden.

Natürlich war es Frau Rüthling, von der man trotz ihres leidenden Zustandes Aufklärung über diese räthselhaften und in hohem Maße bedenklichen Vorgänge verlangte. Sie wurde von Seiten der Kriminalpolizei im Krankenhause sehr eingehenden Vernehmungen unterzogen, und man war weit davon entfernt, die Angelegenheit als durch ihre Bekundungen aufgeklärt anzusehen.

Sie war nämlich vom ersten bis zum letzten Verhör dabei geblieben, daß sie weder von der Entstehung des Feuers, noch von dem Verbleib ihres Mannes auch nur das Allergeringste wisse. Nach ihrer Erzählung hatte Rüthling, als sie sich gegen neun Uhr Abends zur Ruhe begab, schlafend oder doch völlig theilnahmslos im Bette gelegen, und sie wollte nachher nichts mehr von ihm gehört oder gesehen haben. Ihre Vermuthungen gingen dahin, daß er in einem durch seine schmerzhafte Krankheit hervorgerufenen Anfall von Geistesstörung das Feuer angelegt und sich dann geflüchtet habe, noch ehe sie durch den Rauch geweckt worden sei. Der Verwunderung des vernehmenden Beamten darüber, daß sie bei den Hantirungen im Zimmer, die doch unmöglich ganz ohne Geräusch abgegangen sein konnten, nicht erwacht sei, begegnete sie mit der Angabe, sie sei infolge vielfacher Nachtwachen gerade an diesem Abend in einem an Bewußtlosigkeit grenzenden Zustande völliger Erschöpfung gewesen und habe darum wohl ungewöhnlich fest geschlafen. Ueber den Verbleib ihres Mannes aber konnte sie nur die Vermuthung äußern, daß er wahrscheinlich planlos irgendwo in der Umgegend herumirre und daß man ihn sicherlich binnen Kurzem auffinden würde.

Selbstverständlich wurde sie jetzt auch über Rüthlings Beziehungen zu dem Privatier Wilberg sehr eingehend befragt. Sie gab willig Auskunft dahin, daß Wilberg in letzter Zeit sehr häufig als ein gern gesehener Gast in ihrem Hause gewesen sei, und daß er aus seiner Absicht, um der Feindschaft mit seinen Kindern willen für immer im Auslande zu verschwinden, kein Hehl gemacht habe. Aus alter Freundschaft habe er denn auch ihrem Manne die Vermittlung des Verkaufs seiner Stadthäuser anvertraut, und es seien dem Agenten aus diesen Bemühungen ungefähr zwölftausend Mark an Provisionen zugeflossen. Wo dies Geld geblieben sei, könne sie nicht sagen. Wahrscheinlich habe ihr Mann es mit sich genommen, denn es wäre in seinem unverbrannt gebliebenen Schreibpulte aufbewahrt gewesen, und wenn man es dort nicht vorgefunden habe, so sei es eben verschwunden.

Ueber den beabsichtigten Kauf des Hermuth'schen Hauses äußerte sie sich genau ebenso, wie sie es Frau Adelheid gegenüber gethan hatte. Bei allen ihren Bekundungen legte sie eine außerordentliche Ruhe und Sicherheit an den Tag, und es war unmöglich, ihr auch nur den geringfügigsten Widerspruch in ihren Aussagen nachzuweisen.

Trotzdem hielt die Kriminalpolizei sie zum Mindesten der Theilnahme an der Brandstiftung für dringend verdächtig, und es war schon am zweiten Tage die Verfügung ergangen, daß sie im Krankenhause als Polizeigefangene zu betrachten und zu bewachen sei.

20. Kapitel.

Am vierten Tage nach dem Brande, als Frau Adelheid oben in ihrer Wohnung noch damit beschäftigt war, die Vorbereitungen für ihren Umzug in die neu gemiethete Behausung zu treffen, rückte unten eine stattliche Kolonne von Arbeitern mit Hacken und Schaufeln an, da die Ausschachtungsarbeiten im hinteren Theile des Gartens sofort mit allem Eifer in Angriff genommen werden sollten.

Nach dem gräßlichen Erlebniß der Unglücksnacht, in der sie um ein Haar ihr Leben verloren hätte, würde sich die Registratorswittwe durch nichts in der Welt mehr haben bewegen lassen, noch länger an der einst so traulichen Stätte ihrer Geburt und ihrer süßen Kindheitserinnerungen zu verweilen. Noch ehe sie von dem angeblichen Verschwinden Rüthlings und seines Geldes erfahren, war sie, unbekümmert um alle gegebenen Versprechungen, zu dem Manne gegangen, mit dem sie vor ihrer Unterredung mit Frau Elise wegen des Grundstückverkaufs verhandelt hatte, und wenn sie sich jetzt auch mit einem um zehntausend Mark geringeren Kaufpreise hatte begnügen müssen, so war sie doch von Herzen froh gewesen, daß sich der Mann zum Abschluß des Geschäftes überhaupt noch erbötig gezeigt hatte. Wie er es von vornherein beabsichtigt, sollte nun vor allem mit dem Bau der Fabrik auf dem Hinterlande begonnen werden, während der Abbruch des kleinen Vorderhauses bis nach Erledigung der Brandversicherungsangelegenheiten verschoben werden mußte.

Von ihrem Schlafzimmerfenster aus sah Frau Adelheid eine kleine Weile den emsigen Arbeiten der Leute zu. Als aber die Gartenlaube, in der sie den letzten glücklichen Abend mit August Wilberg verlebt, unter dröhnenden Axthieben zusammenbrach, und als auch einer der alten Lindenbäume neben der Mauer seinen dichtbelaubten Wipfel zu neigen begann, wurde ihr das Herz gar zu schwer. Sie trocknete die Thränen, die ihr den Blick verdunkelt hatten, und wandte sich mit verdoppelter Energie ihrer unterbrochenen Beschäftigung zu.

Wohl an zwei Stunden schon mochte sie dabei zugebracht haben, als plötzlich die Dienstmagd in's Zimmer stürzte und sich, allen Respekt außer Acht lassend, unter heftigem nervösen Schluchzen auf einen Stuhl warf.

„Ach, Madame — Madame — das ist mein Tod!" brachte sie stoßweise und kaum verständlich heraus. „Das kann ich nicht überleben. Daß ich doch nie in dies Unglückshaus gekommen wäre!"

Frau Adelheid hatte sich längst auf einen anderen Stuhl sinken lassen, denn ihre Knie zitterten, und sie sah aus, als ob sie in der nächsten Sekunde das Opfer eines Schlagflusses werden müßte.

„Mein Gott — was ist denn? — Haben Sie vielleicht einen Geist gesehen?"

„Keinen Geist, Madame — was viel Schrecklicheres! Eine todte Leiche — schon halb verwest! Unten im Garten bei der großen Linde haben die Arbeiter sie gefunden!"

Frau Adelheid stieß einen wilden Schrei aus und verbarg das Gesicht in den Händen. „Eine Leiche?!" klang es halb erstickt unter ihren Fingern hervor. „Herr im Himmel — in meinem Garten!"

„Es sind schon Leute auf die Polizei gerannt, denn die Arbeiter wollen nicht weiter arbeiten, weil sie denken, es könnten da noch mehr vergraben liegen."

Da hatte Frau Adelheid eine jener Anwandlungen von plötzlicher Energie, die zuweilen auf eine höchst überraschende Weise ihre gewöhnliche Weichheit und Thränenseligkeit unterbrachen. Sie ließ die Hände sinken und sprang auf. „Mein Haus ist keine Mörderhöhle!" rief sie. „Wer weiß, was die da unten für eine Leiche angesehen haben mögen! Ich will hinunter, um mich selbst zu überzeugen."

Das Dienstmädchen kreischte laut auf. „Thun Sie's nicht, Madame — ich rathe Ihnen zum Guten — thun Sie's nicht! — Den Anblick und den Geruch werden Sie Ihre Lebtage nicht wieder los."

Aber die Registratorswittwe ließ sich nicht halten. Mit einer Geschwindigkeit, wie sie sie nur bei ganz außergewöhnlichen Anlässen zu entwickeln pflegte, fegte sie zur Thür hinaus und die Treppe hinunter. Darüber, wo sie den schauerlichen Fund zu suchen habe, konnte sie sich nicht lange im Ungewissen befinden, denn die Männer, die sammt und sonders ihre Arbeit hatten ruhen lassen, standen, zu einem einzigen dichten Knäuel zusammengeschaart, hinten an der Mauer, die den Garten von dem benachbarten Fabrikgrundstück trennte. Als die Hausbesitzerin sich ihnen näherte, wichen einige von ihnen mit einem respektvollen Griff an die Mütze zur Seite, und nun gewahrte Frau Adelheid auf dem frisch ausgeworfenen Erdhaufen einen länglichen Gegenstand, der mit zwei groben, alten Säcken zugedeckt war.

„Was ist das?" fragte sie, ihren wankenden Muth noch einmal energisch zusammenraffend. „Wirklich eine Leiche?"

„Es wird wohl so sein," meinte einer der Arbeiter. „Haben Sie vielleicht Lust, sie sich anzusehen?"

Eine innere Stimme wollte Frau Adelheid warnend gebieten, zu verneinen. Aber die unüberwindliche weibliche Neugier, die selbst vor dem Grausigen und Abscheuerregenden nicht leicht zum Schweigen zu bringen ist, behielt den Sieg. „Ja, das will ich allerdings!" erklärte sie mit erheuchelter Festigkeit. „Es ist doch am Ende mein Grund und Boden gewesen, in den sie vergraben worden ist."

Einer der Männer zog den Sack zurück, der bis dahin Kopf und Gesicht des Todten verhüllt hatte.

Mit einem markdurchdringenden Schrei stürzte Frau Adelheid, wie von Furien gepeitscht, durch den Garten nach dem Hause zurück.

Nun wußte sie freilich, warum August Wilberg sich vergebens zu ihrem festlichen Mittagessen hatte erwarten lassen, und warum sie von Tag zu Tag umsonst auf das Eintreffen seines Entschuldigungsbriefes gehofft hatte.

— — — — — — — — — — —

Nur für die Dauer eines einzigen Tages noch hatte Elise Rüthling bei ihrem hartnäckigen Leugnen zu verharren vermocht. Dann hatte der Untersuchungsrichter ihr ein volles, rückhaltloses Geständniß abgerungen, das Geständniß, daß sie in Gemeinschaft mit ihrem Manne nach vorbedachtem, wohlerwogenem Plan den Privatier Wilberg durch Gift beseitigt habe, um sich seines Vermögens zu bemächtigen.

Nun, da sie ihre Sache hoffnungslos verloren und ihr Leben verwirkt sah, verschwieg sie nichts mehr. Sie erzählte, wie ihr zuerst bei August Wilbergs abendlichem Besuche eine ganz unbestimmte, gestaltlose Idee gekommen sei, seine Wunderlichkeit und seine fast schon zur fixen Idee gewordene Abneigung gegen die eigenen Kinder auszunützen, und wie sich diese Idee in unablässigem Grübeln bis zu dem entsetzlichen Mordplan verdichtet habe. Er selbst war ihren Absichten ahnungslos in einer über alles Erwarten willfährigen Weise entgegengekommen, und er war in den letzten Wochen seines Lebens nur noch ein gefügiges Werkzeug in ihren Händen gewesen. Die Hoffnung, drüben geradeswegs in die weitgeöffneten Arme der geliebten Valeska eilen zu können, hatte den impulsiven Mann in der That beinahe närrisch gemacht und hatte ihn am Ende jede klare und vernünftige Beurtheilung der Verhältnisse und seiner eigenen Handlungsweise verlieren lassen. Nur in Einem hatte er den Rath der klugen Frau Elise nicht befolgt. Er hatte sein flüssiggemachtes Vermögen nur zum kleinsten Theil in baares Geld umgesetzt, und hatte beschlossen, das meiste in Gestalt eines Kreditbriefes auf amerikanische Banthäuser mit sich zu nehmen. Immerhin aber trug er mehr als hunderttausend Mark in Tausendmarkscheinen bei sich, als er sich am Abend vor der beabsichtigten Abreise bei den Rüthlings einfand, um für die letzte Nacht ihre verhängnißvolle Gastfreundschaft zu genießen.

Wie es zwischen den Eheleuten verabredet worden war, hatten sie den wenig widerstandsfähigen Mann durch unablässig dargebotene, starke geistige Getränke berauscht, und hatten ihm dann in dem letzten Glase, das er auf Erden leeren sollte, eine starke Dosis Strychnin beigebracht.

(Schluß folgt.)

— Nette Aussichten. Kollege: „Eine unangenehme Geschichte; unser Vorsteher hat mich zum Mittagessen eingeladen, und ich habe gehört, es sind sechs heirathsfähige Töchter da!" — „Ja, und zudem ist er auch nicht besonders gut auf Sie zu sprechen; ich wette, Sie kriegen auch noch die älteste!"

— Unangenehm. „Donnerwetter, ist das ein Pech gewesen. Voll Hunger und Durst komme ich in's Restaurant, alles gedrängt voll, nur ein einziger Stuhl noch frei und gerade am Stammtisch meiner Gläubiger!"

— Der allgemeine Erfolg, welcher durch den Gebrauch von Chamberlain's Colic, Cholera und Diarrhoea Remedy erzielt wurde, hat es zu einem Favorite überall gemacht. Man kann sich immer darauf verlassen. Zu haben bei allen Drogisten und Händlern.

Deutscher Schuhmacher
Gustav Rau
beim Victoria Hotel.
Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Geschirren. — Schuhe nach Maß gemacht.
Gute und billige Arbeit.

500 Briefbogen und Converts mit Adresse für $5.25
Gutes Papier
Beste Ausführung
Schnelle Bedienung
Man bestelle bei
Saskatchewan Courier Publ. Comp.,
P. O. Box 505, Regina, Sask.

Cleveland Fahrräder
zu niedrigsten Preisen zum Verkauf bei J. S. HALL.
Auch Fahrräder zum verleihen.
J. S. Hall,
1734 Cornwall-Straße.

Bradshaw's Reparatur-Werkstatt.
Fahrräder, Nähmaschinen, Schlösser repariert. Schlüssel für Schlösser zurechtgemacht. Werkzeuge geschärft.
Es wird hier Deutsch gesprochen.
1763 Hamilton Str., hinter Sack's Grabstein Office.

F. Sack & Co., Ltd.
Granit- und Marmor-Werke.
Regina, 1763 Hamilton Str.
Alle Granit-, Marmor- und Steinarbeiten.
Grabsteine mit deutscher und englischer Schrift.
Man schreibe in Deutsch an uns.

Frank Dummer
Wagenlackirer und Anstreicher,
Schildermalerei und Tapeziererarbeiten sauber ausgeführt
Werkstatt:
1913 St. John-Straße. Regina.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Dœrr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina
J. Emil Dœrr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
L. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
R. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare.
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Fish und Anderson
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
J. R. Fish P. M. Anderson

Frame, Secord und Turnbull
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. E. Secord. F. W. Turnbull, B. A.
Joseph G. Frame, LLB.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 311 a

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher,
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

J. R. Peverell
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str. Regina, Sask.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtesphotograph. Atelier im Westen.

Andreas Gottselig
Kontraktor
für Ausschachtungsarbeiten, Ablieferung und Fuhrarbeiten.
1930 Halifax Str. Regina
Phone 1117

Deutsche Handlungsgehilfen, die Mitglieder des Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, Hamburg, sind oder werden wollen, bitten wir um gefällige Mitteilung.
Heinrich Becker, Drawer 69, Edmonton, Alta.
Carl Flügel, P. O. Box 505, Regina, Sask.